

# Marburger Zeitung.

Nr. 23.

Freitag, 23. Februar 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garnondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Beleggebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Die äußere, wie die innere Lage Oesterreichs bestimmt die „N. Fr. Presse“ auf die Wiederherstellung einer Reichsvertretung für den nicht ungarischen Theil der Monarchie zu dringen. Wir lassen, sagt das genannte Blatt, für heute die Frage offen, ob nach dem, was seit dem Schluß der letzten Reichsraths-Session geschehen ist, die früher gewählten Abgeordneten, welche den engern Reichsrath bildeten, einzuberufen seien, oder ob es nicht vorzuziehen wäre, mit der Auflösung aller deutsch-slavischen Landtage die Wahl einer neuen Reichsrathsversammlung zu verbinden: zunächst handelt es sich uns darum, überhaupt den Gedanken anzuregen, daß jetzt ohne weitere Zögerung eine konstitutionelle Vertretung der diesseitigen Reichshälfte wieder in's Leben trete. So sehr wir uns auch bemühen, unbefangenen die Lage zu betrachten: ein wirksameres Mittel, noch halbwegs heil aus dem Labyrinth herauszukommen, in das wir bereits gerathen sind, vermögen wir nicht zu entdecken. Die Einberufung unserer Vertretung würde der in Ungarn eröffneten Verhandlung über die Verfassungsfrage einen Vorstoß leisten, wie ein solcher schwerlich auf irgend einem andern Wege erreichbar ist. Sie würde aber auch von dem glücklichsten Einflusse auf die Besserung unserer betrübend unglücklichen Verhältnisse sein. Jener verzweifelte Mißmuth, von dem die ganze, der Verfassung unverschuldet verlustig gewordene Bevölkerung in den deutschen Provinzen Oesterreichs erfüllt ist, würde einer frisch belebten Hoffnung Platz machen, das tief, sehr tief gesunkene Vertrauen würde wieder erwachen. Der volkswirtschaftliche Jammer, in den das Land versinkt, würde weichen, und die Spekulation unserer auswärtigen Feinde, welche meinen, daß das in Verfassungskrämpfen sich windende Oesterreich jedes Widerstandes unfähig geworden ist, würde siegreich vernichtet. Die konstitutionelle Acht, die über uns erklärt ist, der nun seit sechs Monaten auf uns lastende Bann der Sistirung muß endlich gelöst werden, oder wir verstricken uns unentwirrbar in ein Netz von Schlingen, in welchem gefangen wir immer tiefer sinken, während wir, täglich elender im Innern, den Uebermuth unserer äußeren Feinde stündlich wachsen sehen.

In Preußen herrscht fortwährend eine echt kriegerische Stimmung. Die Bismärcker schlagen einen so österreichfeindlichen Ton an,

als ob morgen schon das „herrliche Kriegsheer“ auf den Marsch nach Böhmen geschickt werden sollte. Thatsache ist jedoch, daß es an bedenklichen Zeichen durchaus nicht fehlt. Die plötzliche Berufung des preussischen Gesandten von Paris nach Berlin erinnert an den großen Kriegsrath, welcher vor der Salzburger Zusammenkunft und dem Abschlusse des Gasteiner Vertrages zu Regensburg stattfand. Graf Solz wurde, wie verlautet, nach Berlin berufen um Bericht zu erstatten, wie sich Frankreich zu etwaigen ernstern Verwicklungen zwischen Oesterreich und Preußen stellen, ob es nicht etwa dabei für Oesterreich Partei ergreifen würde.

Die Adresse des französischen Senates hat die vollste Zustimmung Napoleons gefunden, obgleich sie Alles überbietet, was seit dem Staatsstreiche in Frankreich an Knechtsinn und Niederträchtigkeit zu Tage gebracht worden. Das Volk selbst ist dieser Zustände mehr als je überdrüssig und — was für den Selbstherrscher am gefährlichsten — es schämt sich, daß Frankreich Spott erntet, während es nach Ruhm und Ehre geizt. Reformen wird Napoleon nicht bewilligen: zur rettenden That kann er sich nicht entschließen — das ist der Fluch seines Systems, und daran wird er Grunde gehen.

Die fenische Bewegung, welche man bereits unterdrückt glaubte, ist im Zunehmen begriffen. Es scheint, daß von irländischen Offizieren, welche während des nordamerikanischen Bürgerkrieges als Offiziere gedient, ein großartiger Revolutionsplan entworfen wurde. Mehrere in Dublin garnisonirende Regimente sollten in die Verschwörung mitverwickelt werden, und die Soldaten-Neuterei, welche, wie bereits gemeldet, in Dublin wirklich stattgefunden, beweist, daß ihnen ihr Anschlag theilweise auch gelungen. Es ist gewiß, daß schon binnen wenigen Tagen ein großer Aufstand in Irland ausgebrochen wäre, wenn es der englischen Polizei nicht gelungen wäre, durch Vornahme zahlreicher Verhaftungen (man spricht von 100, darunter viele Offiziere) den Nerv der Verschwörung zu zerschneiden. Auch jenseits des Weltmeeres lassen sich die Fäden der Verschwörung wahrnehmen. Die englischen Besitzungen in Nordamerika werden von den Feniern fortwährend bedroht. Die Engländer haben in Kanada deshalb eine freiwillige Miliz organisiert, die innerhalb weniger Tage in der Stärke von 30,000 Mann einberufen werden kann. Außerhalb der Festung Montreal stehen fortwährend 4 Kompagnien englischer

## Der Junker von Denow.

Historische Novelle von

Jakob Corvinus.

(Fortsetzung.)

Im Westen über Rees hatte sich, begleitet von einem donnerartigen Krachen, der dunkle Nachthimmel blutig roth gefärbt. Alle Geschütze auf den Wällen, alle Geschütze in den Angriffslinien brüllten los; im Lager des Reichsheeres flog ein Pulvervorrath in die Luft, dazwischen rollte, immer stärker werdend, das kleine Gewehrfeuer.

Mit einem Mal hatte sich die Scene im aufrührerischen Lager vollständig verändert.

„Sturm! Sturm! Rees zu Sturm geschossen!“ ging es von Mund zu Mund. „Sturm! Sturm! Gen Rees! gen Rees!“

Und als peitsche der Satan sie vorwärts seiner Hölle zu, hatte sich plötzlich diese ganze Masse von Krieger, Führern, Weibern, Trostknecchten in Bewegung gesetzt dem flammenden Vulkan im Westen entgegen. Hier nach Beute, unbefriedigte Gier nach Blut trieb sie von dannen. Im wildesten Taumel, Reiter und Fußvolk und Wagen bunt durcheinander, raste sie über das Feld durch die Nacht. Im wildesten Taumel und Traum, das Schwert am Faustriemen, vor sich auf dem Sattel das Mädchen aus den Weserbergen, saß Christoph von Denow auf seinem schwarzen Ros.

Ein sekundenlanges Anhalten in dieser wüsten Menschenfluth war eine Unmöglichkeit, ein Fehltritt, ein Straucheln der sichere Tod. Schon hörte man zwischen dem Donner und Krachen um die Stadt den Schlachtruf der Feinde: „Spanien und die Jungfrau!“ und lauter und näher den Ruf der angegriffenen Belagerer: „Das Reich! das Reich! Vorwärts das Reich!“

Hinein in die Atmosphäre von Blut und Feuer brauste die anstürzende Menschenmasse und die Letzten drängten bereits die Vordersten in die angegriffenen Laufgräben, aus denen eine andere Fluth ihnen entgegen wogte. Das waren die Hessischen, die schlecht bewaffneten, halbverhungerten, im Regen und Rheinwasser fast ertränkten Schanzgräber, welche dem wilden Anprall der Spanier nicht hatten widerstehen können.

„Spanien und die Jungfrau!“ rief Francisco Orticio, sich über einen Schanzkorb in die Höhe schwingend.

„Spanien und die Jungfrau!“ wiederholten seine Krieger ihm nachdringend.

„Rette Hessen! Hessen! Rette!“ schrien die flüchtigen Soldner des Landgrafen im panischen Schrecken.

„Braunschweig! Braunschweig!“ brüllte es von den Höhen der Böschungen.

„Up dei Düvels!“ schrie Heinrich Weber aus Schöppenstedt, eine Fackel in der Hand mitten unter die Hessen springend. Der flammende Brand flog im weiten Bogen gegen die Spanier — ein zweiter Say — die zu Grund, der Bergstadt im Harz, gehämmerte Hellebarde schmetterte nieder auf eine zu Cordova geschmiedete Sturmhaube: Diego Lua aus Toboso stürzte mit einem: „Bala me Dios!“ todt zurück.

„Braunschweig! Braunschweig!“ brauste es dem Schöppenstedter nach, und „Braunschweig! Braunschweig!“ jubelten auch die Hessen, welche mit neuem Muth sich wandten gegen ihre Verfolger.

„Braunschweig! Braunschweig!“ rief Christoph von Denow, dem es gelungen war, sich von seinem Pferde zu werfen, welches sich auf der Böschung hoch bäumte, im nächsten Augenblick aber von einer Kugel getroffen, zusammenbrach. Annete Mey stand unbeschädigt auf den Füßen, doch auch sie wurde mit hinabgerissen in die Gräben, wo sie jedoch sammt Hans Niekirch hinter einem Haufen umgestürzter Schanzkörbe den verlorenen Athem wieder gewinnen konnte.

Und jetzt Angriff und wüthende Vertheidigung, Flüche in sechs Sprachen, Todesrufe; — auf engstem Raum Vernichtung jeder Art! — Alle Hauptleute der Braunschweiger: Adebar, Magen, Wulffen Wobersnau, Ruhnmb, Duz, Stag, und wie sie hießen, hatten ihre Stellen als Befehlshaber wieder eingenommen und drängten tapfer kämpfend die Spanier zurück. Tapfer stritten aber auch die Spanier! Sechs Geschütze hatten sie in den hessischen Schanzen genommen und in den Rheingraben versenkt, Schritt für Schritt wichen sie zu den flammenden Mauern und Wällen der Stadt über die Leichen ihrer Landsleute und ihrer Feinde. Der Staf von Hohenlohe in voller Rüstung mit seinen Herren führte stets neue Truppen an; Haufen auf Haufen ließ Don Ramiro de Gusman herporbrechen.

Infanterie und eine Batterie, da man die Ueberfälle der Fenier und die angedrohte Plünderung der Banken fürchtet.

Die Aufständischen im Libanon halten die türkischen Truppen, trotz der ansehnlichen Verstärkungen, welche letzteren von Konstantinopel gesandt worden, vollkommen in Schach. Es verlautet sogar, daß Josef Karim den türkischen Truppen eine empfindliche Schlappe beigebracht. Auch das Bergvolk der Metualis hat sich den Maroniten angeschlossen und man fürchtet, daß auch die kriegerischen Drusen gegen die türkische Regierung Partei ergreifen werden. In einem zweiten Gefechte, welches die Aufständischen zur Nachtzeit den Türken lieferten, büßten letztere gegen 100 Mann ein. Es ist fraglich, ob die 10,000 Mann, welche der Sultan zur Dämpfung des Aufstandes nach Syrien geschickt, hinreichen werden, um ihre Aufgabe zu erfüllen.

## Die Gegner der Vertrauensadresse.

Marburg, 22. Februar.

Als wir den Bericht des W. Feistritz Korrespondenten über die Vertrauensadresse — aus dem „Slovenez“ übersetzt — gelesen, sahen wir erstaunt, ja empört, daß wirklich, daß schwarz auf weiß vor uns liege, was wir in schlichter Ehrlichkeit nie für möglich gehalten.

Wer darf mit gutem Grunde behaupten, „daß der Landtag mit aller Gewalt aus dem Bezirke W. Feistritz eine Vertrauensadresse bekommen wollte?“ Die Bewegung war einzig von Wählern ausgegangen, die es schmerzlich ergriffen, daß verfassungstreuen Abgeordneten Mißtrauen bezeugt worden in einem Falle, wo sie nur ihre Pflicht gethan — eine Pflicht, die sie erfüllen mußten, wollten sie nicht als Dummköpfe oder wortbrüchige Feiglinge erscheinen.

Daß die Mißtrauenspartei zum Nachfolger Schmerling's hält, ist nicht gar so löblich: es ist bequem und kann nie schaden, Anhänger der bestehenden Regierung zu sein. Wir gehen, wie der W. Feistritz Korrespondent des „Slovenez“ sagt, den deutschhümelnden Weg des Februarpatentes — ja! wir gehen ihn, aber nicht, weil Schmerling denselben vor fünf Jahren betreten. — sondern weil er der Weg ist, der aus dem schrecklichen Gewirre der Verfassungslosigkeit, der Otkirungen uns geführt — weil er der einzige Weg ist, auf dem wir die ununterbrochene Entwicklung des staatlichen Lebens sichern, die gesegliche, d. i. jene, die wir durch unsere Vertreter festsetzen können. Das ist der Weg, den keine Partei verlassen darf, will sie nicht von Willkür und Gnade, sondern vom strengen Recht die Bedingungen ihres Daseins abhängig machen.

Die Vertrauensadresse wurde zuerst in unserem Blatte veröffentlicht, jedoch nicht, als ob sie bereits dem Landtag übergeben wäre, sondern nur mit dem Bemerkten, daß sie zur Unterzeichnung aufliege: sie wurde veröffentlicht, damit sie gelesen und gewürdigt werde, damit jeder Unterzeichner mit vollem Bewußtsein den Namen schreibe. Seit es in der Geschichte der Verfassungskämpfe Adressen gibt, sind wenige Beispiele bekannt, daß man so offen zu Werke gegangen, wie von unserer Seite — und wenn eines wünschenswerth ist für die politische und nationale Parteilung, so ist es das Glück, einen ehrlichen Gegner zu haben. Anstatt nun dies dankbar anzuerkennen, Gegenrecht zu üben und mit ehrlichen Waffen zu kämpfen, führt die Mißtrauenspartei Lüge und Gemeinheit in's Treffen.

Die Behauptung, der Postmeister von W. Feistritz sei ein geborner Slovener, ist nicht wahr. Untersteier ist weder slovenisch, noch deutsch, es ist beides, hat eine gemischte Bevölkerung und es muß zur Beantwortung der Frage, wessen Stammes Einer ist, vor Allem nach seiner Muttersprache geforscht werden. Diese nur entscheidet. Kommt zur deutschen Muttersprache noch der rein deutsche Name, so ist doch wohl die überzeugendste Gewißheit in Betreff der Abstammung vorhanden. Wie mit dem

Postmeister von W. Feistritz, so verhält es sich mit Tausenden in der unteren Steiermark, die echte Deutsche sind und es bleiben wollen. „Deutschthümer“ müssen von den Segnern jene Slovenen sich scheiden lassen, welche ohne den Rechten ihres Stammes etwas zu vergeben, die Nützlichkeit, ja die Nothwendigkeit der deutschen Bildung auch für Slovenen vertheidigen.

Es ist das ewige Gesetz der Geschichte, daß im Leben der Völker eines dem anderen seine Errungenschaften mittheilt: dieses ewige Gesetz hat es bestimmt, daß in den Wechselbeziehungen zwischen Deutschen und Slaven die Rolle der Geber den Deutschen, jene der Empfänger den Slaven zugefallen. Die Aufgabe, welche die Weltgeschichte den Slaven zur weiteren Durchführung übertragen, ist die hohe, wichtige, zukunftreiche Aufgabe, ihre Bildung unter die im Osten wohnenden Nachbarvölker zu verbreiten. Ob nun die verschrieenen „Deutschthümer“ durch Vermittlung deutscher Bildung für die Hebung und Beredlung des slovenischen Stammes mehr sorgen, als jene, welche deutsche Bildung mit Stumpf und Stiel ausrotten möchten, darüber steht heute schon das Urtheil fest.

(Schluß folgt.)

## Zur Feuerversicherungs-Frage.

Daß die in der letzten Filial-Sitzung angeregte Frage, so wie die zu deren Beantwortung führenden Anträge selbst von Seite der Gesellschaften vorurtheilsfrei aufgefaßt werden, und man in dieser Anregung eine allseitig willkommene Sicherung jener Interessen erblickt, welche durch den Abschluß der Versicherungsgeschäfte erreicht werden sollen, beweist ein vorliegendes Schreiben der Grazer General-Agentenschaft der „Assicurazioni Generali“ in Triest.

Auf den Gedanken eingehend, daß die Erledigung der Anträge im Centrale der steierm. Landwirthschafts-Gesellschaft zu einem für beide Theile gleich befriedigenden Resultate führen wird, und die Mitwirkung der Gemeinde (auf Grund einer umfassenden Instruktion) eben so sehr die Interessen der Landwirthe, als der soliden Gesellschaften fördert, motivirt die erwähnte General-Agentenschaft ihre Hoffnung, in dieser Angelegenheit besonders berücksichtigt zu werden, durch folgende Daten:

Die erwähnte Gesellschaft besitzt einen Gewährleistungsfond von ungefähr 24 Millionen Gulden, d. h. 1,782,896 fl. 68 kr. an kapt. Gewinnst-Reserve, 10,205,857 fl. 63 kr. an Prämien-Reserve, 12,000,000 fl. Gesellschafts-Kapitalien aus jährlichen Eingängen; ferner hat dieselbe in den letzten 5 Jahren in Steiermark (bis 1864) an 211 Parteien 205,732 fl. 91 kr. Entschädigungen gezahlt und wird im Laufe des Jahres 1865 an 50,000 fl. zu zahlen haben.

Die Gesellschaft hat seit ihrem Bestehen mehr als 54 Millionen Gulden für erlittene Schäden bezahlt, hat sich des öffentlichen Vertrauens im vollsten Maße würdig gezeigt, und ist gerne bereit, den Versicherten alle jene Erleichterungen zuzulassen, welche mit dem Gebahren einer soliden Gesellschaft vereinbar sind.

Indem wir dies zur öffentlichen Kenntniß bringen, erklären wir, für diese Angelegenheit eine stehende Rubrik zu errichten, in welche Einsendungen von Seite der Versicherten, sowie sämtlicher Gesellschaften Aufnahme finden sollen, um zur endgiltigen befriedigenden Lösung der Frage nach Kräften mitzuwirken.

Die erwähnte General-Agentenschaft hält schließlich dafür, das Zustandekommen eines Versicherungsgesetzes im verfassungsmäßigen Wege für die gesammte Monarchie liege eben so sehr im Interesse des Publikums, als der Anstalten.

## Marburger Berichte.

(Armenpflege.) Das Armen-Institut der Dom- und Stadt-

Dicht an den Spaniern kämpfte Christoph von Denow, das Blut riefte aus einer Stirnwunde, — er merkte es nicht. Anneke Mey hatte sich muthig auf ihren Schanzkorb geschwungen und den widerstrebenden Niekirche nachgezogen. Sie hielt ihr Messer noch immer gezückt in der Rechten, mit der Linken hielt sie den schlotternden Trommelschläger am Krage.

„So schlage den Sturmmarich, Junge!“ rief sie lachend. „Willst nicht? Wart', gleich fliegst Du herunter, daß sie Dich druntin zu Drei vertreten, Feigling!“

„Ja! ja! ich will!“ jammerte Hans. „Ach wär' ich doch daheim! Ach wär' ich doch zu Haus! Mein' Mutter! mein' Mutter!“

„Na, na, schlage nur immer zu, Du kommst noch davon!“ sagte Anneke begütigend und ließ den Krage des Armen los. „Dein' Mutter wartet schon a bissel! Schau, wie lustig das aussieht — da, guck, sie geben's den welschen Bluthunden! Wär' ich 'n Knab, wie Du, hei, ich wollt's ihnen auch schon zeigen!“ Und mit heller Stimme fing das Mädchen an zu singen:

„Mein Vater wollt ein Knäbelein,  
Mein Mutter wollt ein Mägdelein,  
Mein Mutter thät gewinnen,  
Des' muß den Klachs ich spinnen —  
Ja spinnen!

Das ist mir großes Leid!“

Immer muthiger schlug Hans Niekirche durch seine Gefährtin aufgemuntert, seine Wirbel, und unter beiden Kindern vorbei drängten ununterbrochen die Schaaren des Reichs vor und zurück, wie der Kampf vor und zurück wich; bis die Spanier in die Stadt gedrängt waren, und das Zeichen zum Sammeln von allen Seiten den Deutschen gegeben wurde. Don Ramiro hatte die Rheinschlusen, welche er in seiner Gewalt hatte, öffnen lassen.

„Sieh das Wasser! das Wasser!“ rief Hans Niekirche in neuer Angst. „Laß uns fort, Anneke, sie wollen uns eräufen, wie die jungen Kapen.“

Ein allgemeiner Schrei erhob sich unter dem Getümmel in den Laufgräben; schon standen manche Haufen bis an den Gürtel in der reichend schnell steigenden Fluth.

„Halt, halt!“ rief Anneke Mey. „Er ist noch nicht zurück; aber — geh nur — geh — ich bleib'!“

„Und ich bleib' auch!“ schrie Hans der Trommler. „Zurück! zurück!“ tönte es aus den rückwärts schlagenden Schaaren des Reichsheeres.

„Das Wasser! Der Rhein! Das Wasser!“ Und immerfort donnerte das Geschütz der Spanier von den Wällen, immerfort schlugen die Kugeln verheerend in das wirre, verzweilungsvolle Durcheinander.

Es war eine böse Belagerung — die Belagerung der Stadt Nees am Rhein: es war kein Glück, es war keine Ehre dabei zu holen.

„Der Junker! Christoph von Denow!“ schrie die junge Dirne auf ihrer Höhe, die Hände ringend, und das Wasser stieg und stieg. Schon waren die Lepten der Haufen unter ihr vorüber, und die Todten, von den Fluthen gehoben, wirbelten um sie her. Da griff eine Hand aus den Wassern nach dem Schanzkorbe, auf welchem sie stand, und ein bleiches Haupt erhob sich zu ihren Füßen: „Kette! Kette!“

„Christoph! Christoph!“ schrie das Mädchen, sie lag auf den Knien, sie faßte die tiefenden Locken, sie faßte den Schwertriemen — der Junker von Denow war gerettet. Valentin Weisser, der Riese, dessen Blutdurst und Muth durch den Kampf und den Rhein bedeutend gekühlt war, brachte mit Hilfe gutwilliger Genossen den wunden Junker, die Dirne und Hans, den Trommelschläger, glücklich auf's Trockne und weit hinein in's Feld, wo die gelichteten, zerissenen, wunden Krieger des Reichsheeres um die Wachtfeuer murrend und grollend in stumpfsinniger Ermattung lagen, und die Führer bereits wieder unheimliche und drohende Worte zu hören bekamen.

2.

Trübe dämmerte der Morgen. Auf die wüste Nacht folgte ein ebenso wüster Tag. Vergeblich hatte Herr Otto Heinrich von Beylandt, Herr zu Rethen und Brembt, Leib und Leben und Seligkeit den Neunteren zum Pfande eingesetzt, daß sie nicht von des Reichs Boden weggeführt werden sollten; vergeblich hatte der Graf von Hohenthohe geklagt, gebeten und gedroht. Zwischen sieben und acht Uhr waren zehn Fähnlein des braunschweigischen Regimentes aufgebrochen und aus dem Feld gezogen, Münster zu. Weiber, Kinder, Dirnen folgten jetzt dem plündernden, ehrvergessenen, eibrüchigen Haufen durch den grauen Nebelregen. Keiner befahl, Keiner gehorchte. Die Einen meinten, es gehe gradaus zum Her-

pfarre Marburg hat im Verwaltungsjahre 1865 folgende Ausgaben gemacht: Mit Beträgen zu 4 fl. 20 kr., 4 fl., 3 fl., 2 fl., 1 fl. 60 kr. und 1 fl. wurden monatlich 130 bis 134 Arme und Waisenkinder theilt, wozu 2403 fl. 64 fl. erforderlich waren. Aus der Kaiserlichen Stiftung wurden vertheilt 7 fl. 87 kr.; sonstige Auslagen beliefen sich auf 53 fl. 59 kr., zusammen 2465 fl. 10 kr. Die Einnahmen waren: Kaffe-Kost von 1864 327 fl. 25 kr., Zinsen von Staats-Oblig.-Kapitale 478 fl. 9 kr., Zinsen von Privatkapitalien 281 fl. 66 kr., Gratulationsenthebungs-Karten 391 fl. 20 kr., Theater am Silvester-Abend 91 fl. 31 kr., Armen-Perzente von Versteigerungen 147 fl. 8 kr., Strafbeträge 189 fl. 90 kr., Sammlung am Geburtsfest des Kaisers 259 fl. 43 kr., konfiszirte Gewehre 48 fl. 97 kr., Opfer bei Armen-Predigten 26 fl. 97 kr., sonstige Gaben 35 fl. 86 kr., Musik-Lizenz-Gebühr 118 fl. 58 kr. Vorschüsse aus der Gemeindefasse 300 fl., zusammen 2696 fl. 30 kr. Die Ausgaben hiervon mit 2465 fl. 10 kr. abgerechnet, bleibt ein Kassarest von 231 fl. 20 kr. Aus den noch ferner eingegangenen Zinsen der bestehenden Wilhelm Scheibel- und Karl Schöber'schen-Stiftungen 283 fl. 77 kr. wurden 54 Haus- und Ortsarme mit je 5 fl. 25 kr. theilt.

(Theater.) „Montjoye, der Mann von Eisen“, der am 20. Februar dargestellt wurde, hat den gehögten Erwartungen nicht entsprochen. Der Charakter des „Mannes von Eisen“ ist nicht folgerichtig entwickelt. Dem Sittengesetz ist genug gethan, wenn ein hart gesottener Bösewicht sich bekehrt — die dramatische Gerechtigkeit fordert mehr: ein Charakter wie Montjoye darf sich nicht plötzlich ändern, weil ein Gegner im Zweikampfe verwundet worden. Ein Mann, der „von Eisen“ ist, kann sich nicht beugen lassen; er muß brechen. — Die Uebersetzung aus dem Französischen ist nicht gelungen: es wimmelt von laudermäthigen Ausdrücken, die bei der reichsten Sprache der Welt, bei der deutschen, am wenigsten verzeihlich sind. — Die Darstellung dieses Pariser Lebensbildes selbst gewann erst in den letzten Akten Leben und Bewegung. — Die Gesangsposse: „Bon Oben nach Unten, oder: Die Frühjahr nach einem Menschen“ — am Mittwoch, zum Vortheile der Schauspielerin Frau Karoline Vog gegeben — wurde vor einem mäßig besetzten Hause gespielt. Frau Vog wurde mit Beifall empfangen und mit einem Kranze beehrt, hatte jedoch in der kleinen Rolle der „Eulalia, Frau des Zuckerbäckers Stumpf“ nicht Gelegenheit, als Meisterin ihres Faches zu glänzen. Die Aufführung der ersten drei Akte verdiente wohl den Beifall des vergnügten Publikums; das Spiel ging rasch und sehr gerundet. Im letzten Akte dagegen sank die Stimmung des Hauses beinahe auf den Gefrierpunkt: es fehlte am Zusammenspiel, die Darstellung wurde auch im Einzelnen langsam und matt, und es dürrte die Hauptschuld auf den Insipienten fallen. — Herr Karfchin hat uns auf acht Tage verlassen, um in Klagenfurt Gastrollen zu spielen; er wird auftreten in den Stücken: „Heinrich von Schwerein“, „Der Blöcker von Notredame“, „Das bemooste Haupt“, „Die Nibelungen“ und „Edda“. Heinrich von Schwerein soll nächstens hier gegeben werden und die Direktion würde manchen Wunsch erfüllen, wenn sie „Das bemooste Haupt“ auch in Marburg aufführen ließe.

(Der Verwaltungsrath des Theater- und Kasino-Bereins) hat vorgestern eine Sitzung abgehalten, in der beschlossen wurde, die „Unternehmung des Theaters“ für die nächsten drei Jahre auszuschreiben. Die Anmeldefrist endet mit dem 20. März. Bezüge des Unternehmers sind: Die Eintrittspreise für Parterre, Logen und Gallerie, die Verfügung über vier Logen, eine jährliche Unterstützung von 600 fl. und freie Beheizung des Theaters sammt Nebenlokalitäten. Die Verpflichtung desselben besteht im Wesentlichen darin, gute Schauspiele Lustspiele, Operetten und Possen zur Darstellung zu bringen. — Die Versteigerung der Logen wird nicht am Palmsonntag vorgenommen, sondern vierzehn Tage vor der Wiedereröffnung des Theaters und es bleiben

die Logenbesitzer bis dorthin in ihrem Rechte. — Am 26. Februar und 12. März sollen Familien-Abende stattfinden.

### Bermischte Nachrichten.

(Indische Damen im hochzeitlichen Schmucke.) Unsere werthen Leserinnen werden wohl begierig sein, zu erfahren, wie groß das Gewicht und die Menge der Edelsteine ist, die eine junge Dame in Indien an ihrem Hochzeitstage schmückt. Nun, wir sind in der Lage, ihnen nach den Berichten des Dr. Livingstone, darüber Näheres mitzutheilen. Ein Turban aus rothem Kaschmir schlingt sich um den Kopf der Braut und fällt wellenförmig bis an die Hüften hinab. In den prachtvollen Köpfen ihres schwarzen Haupthaars sind keine Blumen; der Hals, die Schultern, die Arme und die Beine sind unverhüllt. Aber sie trägt achtzehn fingerdicke Ringe in Email mit Edelsteinen an jedem Bein und drei an jedem Knie, neunzehn Ringe von demselben Stoffe am linken und acht am rechten Arme. Außerdem hängt an jedem Ellbogen ein weiterer elfenbeiner Ring. Hierzu füge man noch zwei größere Ringe, von denen der eine einen Kranz um den Gürtel und der andere um den Hals bildet, und die Toilette ist fertig. Das Gewand erwähnt der Doktor nur, um an dessen Vorhandensein zu erinnern, so sehr verschwindet es unter dem Feuer der Juwelen, deren Glanz den Blick bezaubert und blendet.

(Die Versammlung der Farbigen in Maryland) (Nordamerika) hat an die farbige Bevölkerung des Staates folgende Adresse gerichtet: „Brüder und Mitbürger! Wir, die Abgeordneten des Staates Maryland, halten es für unsere Pflicht, Euch wegen Angelegenheiten, die unser aller Interesse mit sich bringen, zu adressiren. Eine sehr wichtige Periode unserer Geschichte ist hereingebrochen. Wir haben durch die Stimmen der loyalen Bürger Marylands unsere Freiheit erhalten und sind dadurch auf unsere eigenen Füße gestellt worden. Vieles muß jetzt von uns beachtet werden, womit wir früher unbekannt waren, wir haben für uns und unsere Familien zu sorgen, unsere Kinder erziehen zu lassen und außerdem andere Pflichten zu erfüllen. Wir möchten Euch deshalb rathen: 1.) Zu fühlen, daß Ihr frei und auf Euch selbst angewiesen seid. 2.) Wir rathen, Euch als Männer von Tugend zu benehmen, und nichts zu thun, was gegen die Menschenwürde ist. 3.) Wir ermahnen Euch, eines fleißigen, ehrbaren Lebenswandels Euch zu befleißigen, Eigenthum und Vermögen zu erwerben, denn Niemand ist z. B. unabhängiger als ein Farmer. 4.) Wir bitten, Eure Kinder zu erziehen und sie Handwerke erlernen zu lassen, denn Alles, was wir werden müssen, können wir nur durch unsere Anstrengung werden. Es ist jetzt nicht länger fraglich, ob unsere Race zum Soldaten tauglich ist, Alles, was wir verlangten, war, uns Gelegenheit zu geben; wir haben es bewiesen in mancher blutigen Schlacht, bei manchem glänzenden Sieg, in manchem mühsamen Feldzuge. Jetzt wollen wir, wenn man uns Gelegenheit gibt, zeigen, daß wir gute Bürger sind. 5.) Rathen wir Euch, allen Einfluß zu üben, damit die Vorurtheile unserer Feinde vernichtet werden; wir wollen zeigen, daß ein befreiter Sklave kein Auswurf der Gesellschaft ist.“

(Was die Bettler-Schulen in England schon bewirkten.) In einer kürzlich zu Manchester abgehaltenen Volksversammlung wurde mitgetheilt, daß im dortigen Gefängnisse unter 600 Gefangenen nur vier im jugendlichen Alter waren, während in früherer Zeit unter 200 sich deren in der Regel fünf befanden. Dieses günstigere Verhältniß wird dem wohlthätigen Einfluß der Bettlerschulen beigemessen.

(Eine unheimliche Statistik.) Die Madrider „Korrespondenz“ stellt die verschiedenen politischen Hinrichtungen zusammen, welche seit der Beendigung des Bürgerkrieges zwischen den Christinos und den Karlisten bis heute in Spanien stattgefunden haben. Hingerichtet wurden

zog von Braunschweig, ihrem Zahlherrn, nach Wolfenbüttel; Andere glaubten, es gehe gegen den Bischof von Münster; die Meisten aber dachten gar Nichts, und so schwankte der tolle Zug, einem Betrunknen gleich, hier vom Wege ab, dort vom Wege ab, jetzt auf ein Dorf zu, jetzt auf ein einsames Gehöft. Kleinere Banden schweiften zur Seite, oder vor und nach — fort und fort über die Heide; hier im Kampfe mit einer ergrimmten Bauernschar, dort im Hader untereinander. Der Rebel ward Regen und hing sich in perlenden Tropfen an die rothen Blüten des Heidekrauts und träufelte von den Stacheln und Zweigen der Dornbüsche. Krähen-scharen begleiteten den wüsten Zug lautkrächzend, oder flatterten in dichten Haufen westwärts dem Rhein zu, wo von Rees her das Feuer der Verrennung nur noch in einzelnen Schlägen dumpf grollte. Stärker und stärker ward der Regen, die blutigen Spuren der vergangenen Nacht, der Schlamm der Laufgräben mischten sich auf den pulvergeschwärtzten Gesichtern, den zerrissenen, verbrannten Kleidern, den verrosteten Waffenstücken — die Männer fluchten und sangen, die Weiber ächzten, die Kinder schrieten, und Anneli Mey auf ihrem Wagen, mit einem Bierfaß beladen, sitzend, hielt tröstend das Haupt des wunden Christoph von Denow in ihrem Schooß und sprach ihm zu, und verhüllte ihn, wie eine Mutter ihr Kind, mit einem groben Soldatenmantel; während Hans Rielirke jähnelap-pernd das magere Kopf leitete, welches vor dem Karren ging. — Lange Zeit hatte der Junker wie beßinnungslos gelegen, jetzt hob er den Kopf mühsam empor und strich die Haare aus der Stirn und warf einen Blick auf seine Umgebung.

„O Anneli, weshalb hast mich nicht gelassen in dem Wasser — oh! oh!“

„Still, still, lieget ruhig, Herr! Die ganze Welt ist auseinander —“

„Weshalb hast mich nicht gelassen im Lager — im Heer von Rees?“

„Es ist aus, aus! Alles aus, sagen sie. Alles läuft auseinander.“

„Und wohin gehen wir?“

„Weiß nicht! weiß nicht!“

„Bin also so weit! Ein Spießgesell von Räubern und Mördern und landflüchtigem Gesindel krächzt nur, ihr schwarzen Galgenvögel, ihr habt einen feinen Geruch, wittert den Fraß, wann er noch lustig auf den Beinen herumstolpert und den Bauerngänsen die Hälse abhaut und die Kinder

aus dem Stall zieht. O Christoph! Christoph! Und Du könntest einen adeligen Schild führen!“

Der junge Gesell stieß solch einen herzbrechenden Seufzer aus, daß ein neben dem Karren reitender Soldner aufmerksam wurde. Er drängte sein Pferd näher heran, zog eine Feldflasche hervor und streckte sie dem Wunden zu.

„Hoho, Junker, was spinnt' für Hans? Da wärme Dir das Herz, bis wir uns den Münsterschen Dompfaffen in die warmen Nester legen; Aufgeschaut, aufgeschaut, Christoffel! 's ist beschlossen, Ihr sollt unser Obrister werden!“

Der Junker machte ein unwillige Handbewegung und antwortete nicht.

„Auch gut“, brummte der Reiter. „Der Satan hol' alle diese Maulhänger! Möcht' nur wissen, was die Gesellen für einen Karren an ihm gefressen haben. Hat den Verspruch gemacht gestern beim Grafen nach ihrem Willen und soll den Führer spielen, und kann den Kopf nicht grad' halten — Bah! hätten hundert Bessere gefunden; — kann mit seinem Adel weder den Mantel noch die Ehre flicken. Fort, Mähre, was scheu'st? Dacht ich's doch, da liegt wieder einer der trunkenen Schelme im Wege. Vorwärts, Scheide, laß liegen, was nicht mehr laufen mag. Was will die Trompete? Holla, was ist das?“

Ja, was wollte die Trompete? Auf der rechten Seite des Weges der Reuterer waren zwar von Zeit zu Zeit vereinzelt Schüsse gefallen, Niemand hatte sie aber beachtet, weil man sie nur den oben erwähnten Scharmügeln mit den Pauern und Habnusefchern zuschrieb. Jetzt aber wurde das Feuer regelmäßiger. Reitertrumpeten erschallten. Der Zug stuzte und hielt. Gestalten, schattenhaft, tummelten sich in dem dichten Nebel, und erschreckte Stimmen erklangen: „Die Spanier! Die Spanier!“ „Zum Henker die Spanier; wie kommen die Spanier über den Rhein?“ brummte der Reiter, welcher eben dem Junker die Feldflasche geboten hatte. Er lockerte aber nichts desto weniger das Schwert in der Scheide und wickelte den rechten Arm aus dem Mantel los.

„Der Feind! der Feind! die Sperreiter!“ riefen die im Lauf rücklehrenden Plünderer, zu den Genossen stoßend, und Einige brachten eine frische Wunde mit zurück. Näher und näher hörte man die Trompeten und den Schlachtruf.

(Fortsetzung folgt.)

wegen politischer Verbrechen: Unter der Regentschaft Espartero's: 1 ehemaliger Marineminister, 1 General-Lieutenant, 1 Generalmajor, 1 Brigadekommandant, 2 Oberste, 3 Hauptleute, 10 Sergeanten und 4 Civilisten; zusammen 23 Personen. Unter der Präsidentschaft von Gonzalez Bravo: 1 Kabinetts-Sekretär, 2 Hauptleute, 2 Lieutenante, 3 Unterlieutenante, 1 Korporal, 1 Gemeiner und 4 Civilisten; zusammen 14 Personen. Unter der Präsidentschaft von Narvaez: 1 Generalmajor, 3 Oberste, 10 Hauptleute, 2 Unterlieutenante, 1 Sergeant, 2 Korporale, 5 Gemeine und 68 Civilisten; zusammen 92 Personen. Endlich unter der Präsidentschaft O'Donnells: 1 Generalmajor, 1 Oberst, 1 Hauptmann, 2 Sergeanten, 8 Civilisten; zusammen 13 Personen.

(Gedenkfest für König Leopold.) Am 10. d. M. hat in Brüssel unterm Vorsitz des Großmeisters, Herrn Senators Van Schoon ein glänzendes Freimaurerfest zu Ehren des verstorbenen Bruders Leopold I. stattgefunden. Das Wort führte der Abg. Defré, Redner des „Großen Orients“ von Belgien. Die Trauerfeier, zu welcher die meisten Großlogen von Deutschland, Frankreich, England, Italien und sogar die Loge von Tunis Abordnungen gesendet hatten und an der mehr als 800 Freimaurer theilnahmen, war in jeder Beziehung gelungen.

(Arbeiter-Ausstellungen.) Verschiedene, um die Entwicklung der Arbeiterverhältnisse in Frankreich verdiente Männer, haben einen Aufruf erlassen, aus welchem Folgendes hervorzuhellen ist: „Dem kleinen Gewerbetreibenden, dem einzelnen oder associirten Arbeiter fehlen oft Mittel und Muße, um einen ausstellungsfähigen Gegenstand anzufertigen, und hiedurch sich auszuzeichnen, oder vermög er nur etwas höchst Bescheidenes zu senden, was unbeachtet bleibt. Die Zahl der Aussteller aber, welche bei bedeutenderen Gegenständen den Arbeitern, von welchen dieselben gefertigt wurden, einen Theil der Ehre zukommen lassen, ist äußerst gering. Viele produktive Fähigkeiten bleiben so ungenutzt und unbelohnt, was nicht nur für die Arbeiter selbst, sondern für das ganze wirtschaftliche Leben von großem Nachtheil ist. Diesen Uebelständen soll eine Genossenschaft entgegenarbeiten, welche sich ausschließlich mit Arbeiter-Ausstellungen zu befassen hätte. Durch Vorschüsse oder Kreditverleihen würde dieselbe den kleinen Gewerbetreibenden in den Stand setzen, ausstellungsfähige Dinge zu fertigen, und gegenüber dem Preisgerichte allgemeiner Ausstellungen hätte die Genossenschaft ihre Schützlinge zu vertreten und dem Einfluß der großen Firmen die Waage zu halten; ferner dafür Sorge zu tragen, daß bei den ausgestellten Gegenständen die Namen der Arbeiter genannt werden, welche zur Anfertigung hauptsächlich mitgewirkt haben. — Die Theilnehmer an dieser Gesellschaft zahlen mindestens 5 Franken jährlich, und zwar drei Jahre nacheinander. Diejenigen Personen, welche sich auf 5 Jahre mit jährlich 25 Fr. betheiligen, werden mit den Hundert ersten Unterzeichnern Gründer der Genossenschaft für Arbeiter-Ausstellungen sein. Sobald die Zahl der Theilnehmer auf 300 gestiegen sein wird, soll eine Generalversammlung berufen werden, welche die Gesellschaft für begründet erklären, die Statuten genehmigen und die Weise und Mittel des Vorgehens bestimmen wird.“ Wir können diesen Aufruf nur mit dem Wunsche begleiten, daß die betreffende Genossenschaft einen internationalen Charakter haben und in ihren Zweigen auch in den übrigen volkswirtschaftlich regsamern Ländern Europas rasch zu gedeihlicher Wirksamkeit aufblühen möge.

(Ulmer Gewerbebank.) Dieselbe ist vor 2 1/4 Jahren mit 70 Mitgliedern und keinem anderen Fonds als den 70 fl. Eintrittsgeld und dem Kredit, welchen die gegenseitige Haftung verschafft, ins Leben getreten. Mit Ende 1865 zählte der Verein 366 Mitglieder. Das Vermögen des Vereins, welches durch die von den Mitgliedern gemachten Spareinlagen und die darauf gut geschriebene Dividende gebildet wird, beträgt 37,109 fl. Es ist ein Rohgewinn von 4787 fl. erzielt worden, wovon 2750 fl. Reingewinn auf die Summe der Spareinlagen am Ende 1864 vertheilt wurden, was eine Dividende von 22 % ergibt. Irgend ein Verlust ist seit Bestehen der Bank nicht vorgekommen. Die Provision ist nun von 1/2 auf 1/3 ermäßigt worden, soweit ein mehr als dreimaliger Umschlag gemacht worden sein wird. Für Guthaben der Mitglieder in laufender Rechnung sollen statt bisher 3 % künftighin 3 1/2 % Zinsen berechnet

werden. Für Depositengelder soll künftig vom Tage der Einlage 4 % Zinsen vergütet werden, nur bei Posten von 300 fl. und darüber ist eine kurze Kündigungsfrist vorbehalten. Es ist beschlossen worden, einen allgemeinen Sparverein namentlich auch für solche ins Leben zu rufen, welche nicht Mitglieder der Bank werden können. Die Grundzüge sind folgende: Jede Person kann mit Spareinlagen theilhaftig sein. Jeder Betrag, bis zu 6 kr. abwärts, kann allwöchentlich den Sammlern übergeben werden. Sie gehen von Haus zu Haus und haben ihr Augenmerk insbesondere auf Dienstboten und Handwerksgehilfen zu richten. Bezüglich der Wiedererhebung der Spareinlagen findet möglichst geringe Beschränkung statt. Die aufgesammelten Gelder werden sofort bei der Gewerbebank angelegt, welche vom Tage der Einlage an 4 % entrichtet. Aus der Kasse der Gewerbebank entnimmt der Sparkassier die jeweilig erforderlichen größeren Beträge. Der Sparverein soll hierdurch den Vortheil möglichst einfacher und billiger Verwaltung und der möglichst sicheren und ungesäumten Geldanlage genießen, durch die Gewerbebank aber sollen die gesammelten Gelder zum Nutzen der Gewerbetreibenden sofort wieder zur Produktivität gebracht werden.

(Turnwesen.) Für das heurige deutsche Turnfest in Nürnberg ist der Festausschuß bereits konstituiert. Derselbe wählte den Rechtsanwalt Dr. Erhart zum Vorsitzenden und somit zum Festvorstand und theilte sich in 7 Einzel-Ausschüsse: den Zentral-, Finanz-, Wohnungs-, Turn-, Festordnungs-, Dekorations- und Wirtschaftsausschuß. Vor dieser Wahl wurde von den Sprechern des Nürnberger Turnraths darauf hingewiesen, daß das Fest einen Wendepunkt in der Art und Weise der Abhaltung der nationalen Feste darstellen, daß deshalb alle unnötigen Ausgaben beseitigt und der eigentliche Zweck festgehalten werden solle. Der Voranschlag weist eine mutmaßliche Einnahme von 17,500 fl. und eine eben so große Ausgabe nach, bei welcher letzterer jedoch, wohlgemerkt, 4500 fl. als Reserve erscheinen.

(Auswanderung.) Man meldet aus Hamburg, 15. Februar: Ungeachtet der stürmischen Witterungsverhältnisse und der manchen bedauerlichen Schiffstrandungen ist der Andrang von deutschen Auswanderern für die auf Newyork fahrenden Hamburger Dampfschiffe ununterbrochen ein großartiger. Die übermorgen segelnde Borussia ist beispielsweise vollständig mit Passagieren besetzt, und selbst auf der zum 3. März für Newyork angemeldeten Germania ist kaum noch ein Plätzchen frei.

(„Die nationale Bedeutung der deutschen Genossenschaften“), so heißt ein von Schulze-Delitzsch veröffentlichtes Flugblatt, worin dieser verehrte Anwalt der deutschen Genossenschaften mit gewohnter Klarheit schildert, wie aus dem ursprünglichen germanischen Volksstaat mißbräuchlich der Ständestaat und eine Alleinherrschaft der Privilegirten hervorzugehen, die aber durch die segensvolle Macht der Arbeit, durch den arbeitenden Bürgerstand, der im Städtebürgerthum das Staatsbürgerthum vorbereitete, eine Schranke gezogen wurde. Das aufblühende Bürgerthum, dem die Bünste ihrer Zeit eine mächtige Stütze waren, zerlegte allmählig den Ständestaat, und machte so auch die Bünste wieder überflüssig. „Gleiches Recht, gleicher Raum zur Entwicklung für Alle.“ — „Kapital und Bildung!“ wurden die Losungsworte. In unseren Bildungsvereinen und Erwerbsgenossenschaften organisiren sich die in ihrer Vereinzelung Machtlosen zu einer Volkstrast; sie sind die Vorschule der Selbstregierung und Selbstverwaltung in Staat und Gemeinde. „Der Geist der freien Genossenschaft ist der Geist der modernen Gesellschaft!“

(Verbesserungen im Postwesen.) Wie man von unterrichteter Seite erfährt, stehen nachfolgende Verbesserungen des Postwesens in naher Aussicht: Abschaffung des Kontrollstempels bei Geldbriefen, Herabsetzung des Fahrposttarifs, Einführung des Zollgewichtes bei der Geld- und Frachtpost und endlich Aufhebung der Bestellungsgebühren für Geldbriefe und Frachten.

(Aufhebung des Schulgeldes.) Der Schulkonkurrenz-Ausschuß von Riez hat den lobenswerthen Entschluß gefaßt, das Schulgeld aufzuheben, den Schulbesuch freizugeben, und den Lehrer hiefür mit einem Betrage von 200 fl. zu entschädigen.

## Zu vermietthen

eine schöne Wohnung mit Sparherdfläche, Speise, nebst separirtem Dachboden, Keller und Gartenantheil. Das Nähere bei Vincenz Kanduth, Alleestraße Nr. 167. (63)

## 500 Stücke Fichten- und Föhrenstangen

2 bis 4 Zoll Durchmesser für Obstbaumstüben und Einfriedigungen sind billigst zu verkaufen. Näheres in der Expedition dieses Blattes. (68)

Nr. 36.

## Kundmachung.

Mittels welcher die gefertigte Distrikts-Kommission der k. k. priv. innerösterreich. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt bekannt gibt, daß sie bereits mit der Einhebung der Jahresbeiträge pro 1865 mit 40 kr. von 100 fl. der Repartitionszahl, begonnen, und daß, wenn dieser Beitrag bis Ende März 1866 statutenmäßig nicht eingezahlt werden sollte, die Anstalt für keinen solchen Brandschaden haftet, außer es würde der Rückstand noch vor dem Brande berichtet und der Betreffende noch nicht aus dem Vereine ex offio ausgeschlossen worden sein.

Uebrigens werden sich P. T. Herren Hausbesitzer in Städten, als auch jene P. T. Herren Eigenthümer der auf dem Lande einzeln stehenden, feuerfester gebauten Gebäude mit der Bemessung der jährlichen Prämie nach den neuen Statuten zufriedenstellen, und es ergeht die höfliche Einladung, diesem Vereine allgemein beizutreten, da von der vielseitigen Betheiligung an demselben die Herabsetzung des jährlichen Beitrages auch wesentlich abhängt.

Marburg am 15. Februar 1866.

Granda.

Nr. 827.

## Lizitations-Kundmachung.

Beim gefertigten Bezirksamte kommt am 10. März d. J. Vormittags um 11 Uhr die Herstellung von drei neuen Kanälen an der Zaringer Bezirksstraße, im Kostenanschlage von 307 fl. 96 kr. ö. W. zu vergeben, wozu Bauleustige zum Erscheinen eingeladen werden.

K. k. Bezirksamt Marburg am 9. Februar 1866.

Der k. k. Bezirksvorsteher:  
Kraißja.

## Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:		Nach Triest:	
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.		Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.	
6 Uhr 43 Min. Abends.		9 Uhr 2 Min. Abends.	
Nach Willach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.			
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach			
Wien:		Triest:	
Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags.		Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.	
Eilzug verkehrt von Wien nach Triest Mittwoch und Samstag,			
von Triest nach Wien Montag und Donnerstag.			
Nach Wien:		Nach Triest:	
Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags.		Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.	

## Feuer-Signale für Marburg.

An der großen Glocke des Stadtpfarr-Thurmes:

4 Schläge bei einem Brande in der inneren Stadt.	
3 " " " " " " " " Grazer-Vorstadt.	
2 " " " " " " " " Rärntner-Vorstadt.	
1 Schlag " " " " " " " " Magdalena-Vorstadt.	